Wo Christen noch in Jesu Sprache beten

Die Tübinger Journalistin Katja Buck reist seit vielen Jahren zu den religiösen Minderheiten im Nahen Osten und engagiert sich in einem Verein für ihre Existenz. ***Von Wolfgang Albers***

Blick auf das Anba Bischoy Kloster in Ägypten, wo Zeugnisse des frühen Christentums zu finden sind. *Foto: epd-bild/ Katja Buck*

Es war in einem Dorf in Ägypten, Mitte der 90er-Jahre. Ein koptischer Priester schritt eine Familie ab und segnete jede und jeden. Als er vor Katja Buck stand und erfuhr, dass sie Protestantin ist, da schnalzte er angewidert mit der Zunge und zuckte mit dem zum Segen erhobenen Arm zurück. „Der hätte lieber einen Hund gesegnet als mich“, erinnert sich Katja Buck.

Was beide damals nicht ahnten: Wie sehr die Tübingerin Journalistin mittlerweile auf Du und Du mit den Kopten ist. Seit Jahren reist sie in den Nahen Osten und hat sich dabei auf die Religionen dieser Region spezialisiert.

Auf Du und Du mit den Kopten

Und dabei Menschen wie Viviane kennengelernt. Die Mittvierzigerin lebt in Sad el Baouchrieh, einem Vorort von Beirut. Sie ist eine assyrische Christin. Die Assyrer haben Pässe aller möglichen Länder, leiten ihre Herkunft aber von jenem Großreich Assyrien des Altertums her, das im Zweistromland von Euphrat und Tigris bestand. Assyrer gehören zu den frühesten christlichen Kirchen des Orients, noch heute ist ihre liturgische Sprache ein Dialekt des Aramäischen, der Sprache Jesu.

Zur Zeit der osmanischen Sultane konnten sie sich in der muslimischen Welt halten – mancherorts war ein Drittel der Bewohner christlichen Glaubens. Zum Verhängnis wurden den Christen die Nachfolge-Staaten. Sie verstanden sich als modern, drückten aber innerhalb von hundert Jahren die Zahl der Christen in manchen Regionen unter ein Prozent.

Vivianes Großvater war ein Zeuge dafür. Als Kind lebte er im Südosten der Türkei. 1915 kam das „Jahr des Schwertes“, wie die Assyrer es nennen, über die Christengemeinschaft. Im türkischen Staat wurden sie, wie die Armenier, Opfer eines Völkermordes. Vivianes Großvater siedelte nach vielen Stationen auf der Flucht in den 1930er-Jahren in den Libanon um. Dort bauten er und andere die Sankt-Georgs-Kirche.

Zwei Generationen später sind viele Nachfahren dieser Gründungsfamilien in alle Welt ausgewandert. Und doch ist die Kirche immer voll – mit Nachfahren derer, die nach dem „Jahr des Schwertes“ erst in den Irak geflohen waren und, nach weiteren Massakern, nach Syrien. Am Fluss Chabur bauten sie sich eine neue Heimat auf. Bis im Jahr 2015 der Islamische Staat die Christendörfer einnahm.

Viele der Flüchtenden suchten Unterschlupf in der Assyrer-Gemeinschaft von Beirut. Viviane hilft ihnen in vielen Dingen. Aber sieht auch: Ihre Kirche wird sich wieder leeren. Die Geflohenen wollen weiter. Nicht zurück nach Syrien – 100 Jahre Verfolgung haben jedes Vertrauen in muslimische Gesellschaften zerstört. Sondern in die westlichen Länder, längst die Heimat der meisten Assyrer.

Wird überhaupt etwas an die Assyrer erinnern? Ja, wenn es nach Viviane geht: Sie möchte ein Museum für die Assyrische Kirche aufbauen – ihr Lebenstraum. Und da will ihr Katja Buck helfen.

Die assyrische Christin Viviane (links) hat Katja Buck in Beirut kennengelernt. Buck ist mit vielen im Gespräch – hier mit einem Scharia-Richter in Tübingen. *Fotos: Wissam Andraos, Wolfgang Albers*

Katja Buck ist fasziniert von der religiösen Vielfalt des Nahen Ostens. *Foto: Wolfgang Albers*

Was Buck als junge Studentin nicht gedacht hatte. Die Pfarrerstochter hat sich erst in evangelischer Theologie eingeschrieben, ist dann aber schnell zur Religionswissenschaft und zur Politologie gewechselt: „Aussagen über Gott zu machen, das kann ich nicht. Ich kann besser über Menschen reden, die eine Beziehung zu Gott haben.“

Besonders interessierte sie der islamische Glaube. Mit dieser Kultur war sie erstmals als 19-Jährige in Kontakt gekommen, in einem Pariser Altenheim. Die Pflegerinnen waren alle aus dem Maghreb. Mit ihnen stand sie fassungslos vor dem Fernseher. Es war die Zeit des ersten Irak-Krieges, Saddam Hussein sprach von der Mutter aller Schlachten, in Amerika wurden Waffen gesegnet, und Katja Buck wollte mehr wissen über diesen Kampf der Kulturen: „Der Missbrauch der Religion hat mich interessiert.“

Sie studierte in Paris, Tübingen und Kairo, lernte Arabisch – und fand hinterher den Weg in den Journalismus, machte ein Volontariat bei der „Stuttgarter Zeitung“. Das war schön, aber sie sah sich weit weg von der Islamwissenschaft. Da half der Zufall: Die „Evangelische Mission in Solidarität“ in Stuttgart, die Zentrale dieses Zusammenschlusses von 25 Kirchen und zehn Missionsgesellschaften auf drei Kontinenten, suchte eine Nahost-Pressereferentin.

„Bis dahin hatte ich vor allem den Islam im Blick, und wenn ich in Ägypten war.“ Aber sie bekam schnell einen Einblick in die weitere religiöse Landschaft des Nahen Ostens – gerade auch in die vielen christlichen Konfessionen und Kirchen. Von deren Existenz sie vorher wenig wusste, die aber ihre journalistische Neugier reizte: „Was heißt das, als christliche Minderheit im Nahen Osten zu leben?“ Um sich da mehr umschauen zu können, reduzierte sie ihre feste Stelle und begann auf eigene Faust ihre Recherchereisen.

Gestopft volle Kirchen in Ägypten

Etwa zu den Kopten in Ägypten. Katja Buck war darauf gefasst, verzagte Menschen zu finden – und ist jetzt fasziniert von der Vitalität dieser Kirche, die ihre Wurzeln auf den Evangelisten Markus zurückführt und deren Liturgiesprache noch an das pharaonische Ägypten anschließt: „Die Kirchen sind gestopft voll, überall sind junge Leute, fröhliche Christen – das kannte ich von Deutschland nicht.“

Und: „Die Klöster – die übrigens zuerst in der ägyptischen Wüste entstanden sind – platzen aus allen Nähten.“ Warum das ausgerechnet in einem Land, in dem das Christsein riskanter ist als bei uns? „Zuerst habe ich gedacht, die ziehen sich eben zurück. Menschen, die die Welt meiden. Aber das sind alles hochkompetente Leute: Ärzte, Manager, Unternehmer. Du musst vorher die Welt kennen, du musst wissen, was du aufgibst – vorher darfst du nicht ins Kloster.“

Wenigstens bei den Kopten hat sie ein gutes Gefühl, trotz interner Konflikte, die sie auch wahrnimmt: „Das ist die lebendigste und zukunftsfähigste Kirche überhaupt.“ Aber bleibt das so? Die Zukunft hängt eben auch von der islamischen Mehrheitsgesellschaft ab. Da hofft Katja Buck auf Menschen wie Tarik Khalidi.

Den Historiker und Islamwissenschaftler hat sie in Beirut getroffen. Er grenzt sich von allen Fundamentalisten ab und sagt: „Der Islam braucht einem Martin Luther, vielleicht auch eine Martina.“ Mit diesem Interview auf dem Notizblock stieg Katja Buck ins Flugzeug, landete in Istanbul und ging dort durch eine Tür, an der sich drei Minuten später ein Selbstmordattentäter des IS in die Luft sprengte und 45 Menschen mit in den Tod riss.

Gefahr, Konflikte, Widersprüche: Das kennt also auch Katja Buck. Was das mit ihr macht? Sie hat den Verein „Fokus Nahost“ gegründet und sammelt Spenden für die Geflüchteten in Sad el Baouchrieh. Mit ihrem „Netzwerk für Frieden und Vielfalt“, so der Untertitel des Vereinsnamens, hat sie ein besonderes Anliegen: „Wir erleben im Nahen Osten eine Art kulturelles Artensterben. Der einzigartige Reichtum dieser Region, die über Jahrtausende von einer Vielfalt von Ethnien, Kulturen und Religionen geprägt wurde, ist im 21. Jahrhundert stärker denn je bedroht.“ Dafür ein Bewusstsein schaffen, dazu könnte auch Vivianes geplantes Museum beitragen. Der Verein von Katja Buck will es unterstützen. □

Projekte des Vereins

www.fokus nahost.org